



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Frankreich bricht den Krieg vom Zaun

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

Zweifel daran, daß die französische Regierung in ihrer Gesamtheit, Kaiser, Kaiserin und Minister, sich auf die spanische Thronkandidatur förmlich gestürzt haben, um sie zum *Casus belli* aufzublähen. Was immer man früher erzählt hat von dem siechen Kaiser, der nur widerstrebend wie ein abgehetzter Gaul von seiner Umgebung in den Krieg getrieben worden sei, von Eigenmächtigkeiten Gramonts, der durch herausfordernde Reden den Rückweg zum Frieden versperrt habe, von dem friedliebenden Ollivier, über dessen Kopf hinweg die Entscheidung gefallen sei, es ist alles Legende oder bewußte Fälschung. Sie wollten alle Krieg. Zumal Ollivier, der in seiner Geschichte des „Liberalen Kaiserreichs“ sich als den Unschuldigen der Unschuldigen hingestellt hat, ist als glatter Lügner entpuppt. Aus dem Staube des Wiener Archivs hat sich der Belastungszeuge erhoben, der gerade ihn als den lautesten Herold der Kriegslust entlarvt. Fürst Metternich weiß zu berichten, daß Ollivier, als sogar Gramont zum Rückzug blasen wollte, nach Vorwänden gesucht hat, „um den Krieg unvermeidlich zu machen“ (*pour rendre la guerre inévitable*). Hatten sie alle schon längst den Krieg gewollt, so meinten sie nun auch den Anlaß gefunden zu haben, der die deutsche Nation uneinig fand und den Franzosen erlaubte, als Befreier des Südens vom preußischen Joch aufzutreten. Denn was ging die Bayern und Württemberger der Hohenzoller an?

Nur so erklärt sich das Weitere. Niemals, soweit die Geschichte der Diplomatie reicht, ist ein Kriegsfall ungeschickter, plumper behandelt worden. Welchen vernünftigen Grund gab es denn, Preußen anzugreifen, weil die Spanier einen Hohenzollern zum König haben wollten? Wenn man es für unverträglich mit den Interessen und der Ehre Frankreichs hielt, daß ein deutscher Prinz den spanischen Thron bestieg, so gebot die einfachste Pflicht der internationalen Verkehrsform, zunächst den beteiligten Regierungen oder denen, die man als beteiligt ansah, Vorstellungen zu machen. Erst wenn diese vergeblich waren, durfte man an weitere Schritte denken. Die Angelegenheit sofort vor die Öffentlichkeit zu bringen,

wie Gramont tat, war, ganz abgesehen von der drohenden Form, ein unglaublicher Verstoß gegen die diplomatische Sitte, der nur einen Sinn hatte, wenn er als Herausforderung zum Kampf gedacht war. Der Ton, der dabei angeschlagen wurde, läßt vollends keine andere Deutung zu: die friedliche Verständigung sollte unmöglich gemacht, der Krieg geradezu erzwungen werden.

Aber, wird man einwenden, war denn nicht die preußische Herausforderung vorausgegangen? War es unter den bestehenden Verhältnissen nicht eine starke Zumutung an die Franzosen, daß sie einen Preußen als König in dem Lande dulden sollten, das sie seit Ludwig XIV. als Trabanten Frankreichs anzusehen gewohnt waren? Hatte diese Kandidatur nicht den Zweck, die erhitzte Stimmung zum Überkochen zu bringen? Hat Bismarck sie nicht eingefädelt, um den Krieg zu entfesseln, den er wünschte und brauchte?

Man hat es oft behauptet, leider nicht nur von französischer Seite. Dennoch ist es falsch. Zwar läßt sich nicht bestreiten, daß er die Kandidatur, als er von ihr erfuhr, unterstützt und mit Nachdruck betrieben hat. Aber sie zur Brandstiftung zu benutzen, wie man ein brennendes Streichholz ins Pulverfaß wirft, kann nicht seine Absicht gewesen sein. Dazu eignete sich dieser Fall gar zu schlecht. Wer konnte denn vorher wissen, daß ihn die Franzosen so begierig aufgreifen würden? Daß die Leidenschaft bei ihnen jede vernünftige Überlegung ersticken würde, war doch weder sicher noch auch nur wahrscheinlich, und vor allem — wir wissen es zufällig ganz bestimmt — Bismarck hat nicht daran geglaubt, er hat die französische Kriegslust unterschätzt und insbesondere dem Kaiser Napoleon den Entschluß zum Kriege gegen Preußen nicht zugetraut. Gerade einen Monat, bevor die spanische Bombe platzte, erhielt er von seinem Botschafter in London, dem Grafen Bernstorff, eine Warnung vor französischen Absichten auf den Rhein. Er wies sie zurück: er wisse, daß Napoleon den Krieg mit Preußen mehr fürchte als einen Kampf gegen die Revolution im Innern. Darin täuschte er sich, aber wenn er so dachte, konnte er keinesfalls annehmen, Napoleon